

WASSILI  
GROSSMAN  
STAALIN  
GRAD

ROMAN

Wassili Grossman

*Stalingrad*



**WASSILI  
GROSSMAN**

**STALIN  
GRAD**

Roman

Aus dem Russischen von Christiane Körner,  
Maria Rajer und Andreas Weihe; der Anhang wurde aus  
dem Englischen übersetzt von Anselm Bühlung.

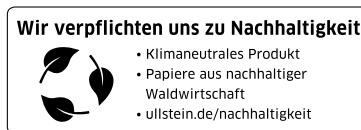
Mit einem Vorwort von Jochen Hellbeck und einem  
editorischen Nachwort von Robert Chandler

**claassen**

Die Originalausgabe erschien 1952 unter dem Titel За правое дело (deutsch: *Für eine gerechte Sache*) zunächst als Fortsetzungsroman in der Zeitschrift *Novyj mir* (Nr. 7–10), in Buchform 1954, 1955, 1956, 1959 und 1964. Die Übersetzung folgt der für die englische Ausgabe von Robert Chandler und Yury Bit-Yunan erstellten Fassung, die von Andreas Weihe aus den russischen Quellen rekonstruiert wurde.

ERSTER TEIL: Kapitel 1–45: Übersetzung von Maria Rajer; Kapitel 46–53: Übersetzung von Andreas Weihe; Kapitel 54–69: Übersetzung von Christiane Körner; ZWEITER TEIL: Übersetzung von Christiane Körner;  
DRITTER TEIL: Übersetzung von Andreas Weihe

Christiane Körner dankt dem Deutschen Übersetzerfonds (DÜF) für die großzügige Unterstützung ihrer Arbeit an diesem Roman.



ISBN 978-3-546-10013-7

Lektorat und Projektleitung: Ulrike Ostermeyer, Berlin

1. Auflage 2021

© 2019 Jekaterina Wassiljewna Korotkowa

Jelena Fjodorowna Koschitschkina

© des Vorworts: 2021 Jochen Hellbeck

© des editorischen Nachworts: 2019 Robert Chandler

© der deutschsprachigen Ausgabe:

2021 Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin

Alle Rechte vorbehalten

Gesetzt aus der Aldus nova Pro

Satz: LVD GmbH, Berlin

Druck und Bindearbeiten: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

## **Inhalt**

Das Feuer von Stalingrad	
Ein Vorwort von Jochen Hellbeck .....	7
Hinweis zu russischen Namen und Personenverzeichnis .....	25
ERSTER TEIL .....	35
ZWEITER TEIL .....	519
DRITTER TEIL .....	863
ANHANG .....	1199
Zeitliche Übersicht .....	1201
Editorisches Nachwort .....	1207
Anmerkungen .....	1223
Karten .....	1270



## **Das Feuer von Stalingrad**

Ein Vorwort von Jochen Hellbeck

Wassili Grossmans weltbekannter Roman *Leben und Schicksal* beginnt mit der Anfahrt zu einem deutschen Todeslager an einem verhangenen Herbstmorgen. »Aus dem Nebel tauchte der Lagerzaun auf – Stacheldrahtreihen, die zwischen Pfosten aus Eisenbeton gezogen waren. Baracken bildeten breite, gerade Straßen. In dieser Einförmigkeit kam die ganze Unmenschlichkeit des riesigen Lagers zum Ausdruck.«<sup>1</sup> In das ungenannte Lager unweit von Berlin (vermutlich Sachsenhausen), von dem es heißt, es sei vor dem Krieg für politische Straftäter gebaut worden, wird im September 1942 der russische Berufsrevolutionär Michail Mostowskoi eingeliefert. Über den Altbolschewiken Mostowskoi erfahren Leser knapp, dass er Wochen zuvor gemeinsam mit der Feldärztein Sofja Lewinton am Strand von Stalingrad gefangen genommen worden sei.

Über viele Jahre lasen die Menschen im Westen *Leben und Schicksal* als ein in sich geschlossenes Werk und fragten nicht, warum Grossman Mostowskoi und viele andere Protagonisten gleichsam als bekannt voraussetzt und warum seine Schilderung der Schlacht von Stalingrad, von der das Buch in seinem Kern handelt, erst nach dem mehrwöchigen Flächenbombardement der Deutschen und dem anschließenden Sturm auf die Stadt im September 1942 einsetzt. Die Erklärung hierfür bietet das vorliegende Buch. *Stalingrad* ist der erste Band einer epischen Schilderung dieser Schlacht, die Grossman von Anfang an in zwei Teile gli-

dern wollte. Der erste Band, der den Krieg seit dem Tag des deutschen Überfalls auf die Sowjetunion am 22. Juni 1941 schildert, macht die Leser mit den Familien Schaposchnikow und Sturm vertraut, deren verschlungene Lebensgeschichten sich dann weiter durch den Folgeband ziehen. Dank der vorzüglichen Übersetzungsarbeit von Christiane Körner, Maria Rajer und Andreas Weihe schließen sich die Narrativstränge beider Bände zu einem beinahe nahtlosen Gefüge und eröffnen einen neuen Blick auf Grossmans große Darstellung von Stalingrad.

Auf Russisch erschien Grossmans erster Band stark censiert und unter anderem Titel im Jahr 1952, ein Jahr vor Stalins Tod. Vier Jahre später folgte eine von fast allen Nennungen Stalins getilgte Neuauflage; diese lag auch der 1958 in der DDR erschienenen Übersetzung zugrunde, die vier Auflagen durchlief.<sup>2</sup> Dass sich Grossmans breiteres Œuvre westlichen Lesern erst mit siebenzig Jahren Verspätung erschließt, liegt an den noch fortwirken- den Schablonen aus der Zeit des Kalten Krieges, wonach allein dissidentische Werke als große Literatur zählen durften und jedes zu Lebzeiten Stalins publizierte Werk sich selbst diskreditierte. Obwohl Grossman – vergeblich – um eine sowjetische Veröffentlichung von *Leben und Schicksal* rang, erkoren westliche Kritiker seinen zweiten Romanteil zum alleinigen klandestinen Meisterwerk. In den dramatischen Umständen, unter denen eine Ausfertigung des Manuskripts vom KGB beschlagnahmt wurde und eine andere ihren heimlichen Weg in den Westen fand, sahen sie sich bestätigt.

Grossman wird häufig als ein Mensch mit zwei Gesichtern beschrieben: der für Stalinpreise nominierte jüngere Autor einerseits und der verbitterte Schriftsteller der Nachkriegszeit andererseits, dessen Werke vielfach in der Schublade blieben. Einige Kritiker stilisieren Grossman zu einem lebenslangen Regimekritiker und glauben schon in seinen frühen Veröffentlichungen »westlich« häretisches Gedankengut zu erkennen.<sup>3</sup> Eine umgekehrte Position nahm Alexander Solschenizyn ein. Aus seinem

Vermont Exil geißelte er den veröffentlichten Teil von Grossmans Dilogie als rückgratloses Auftragswerk und mokierte sich besonders über den Altbolschewiken Mostowskoi als einen »hochrabenden Schwätzer«.<sup>4</sup> Dass sowjetische Menschen während der Schlacht von Stalingrad kommunistischen Idealen anhängen konnten, erschien Solschenizyn unvorstellbar.

»Westlich« und »sowjetisch« taugen als Gegensatzpaar nicht für ein tieferes Verständnis von Grossmans Werk. Zeit seines Lebens verfocht Grossman einen humanistischen Glauben, in dem Traditionen des russischen Realismus des 19. Jahrhunderts mit dem Pathos der sowjetischen Revolution und westlichen Einflüssen verschlungen waren. Wiederholt stellte er die gleichen Fragen, auch wenn seine Antworten mit der Zeit schärfer ausfielen. Die Fragen galten dem menschlichen Freiheitskampf gegen Unterdrückungssysteme, der Beziehung zwischen Individuum und Staatsmacht, zwischen Leben und Schicksal. Die beherrschende Erfahrung im Leben Grossmans und im Leben der sowjetischen Gesellschaft – nach Grossmans Überzeugung im Leben der gesamten Menschheit – war der Zweite Weltkrieg. »[...] wir, die Menschen aus der Epoche des Faschismus«, schrieb er in einer Erzählung aus dem Jahr 1955. Das war zehn Jahre nach Kriegsende und während Grossmans Arbeit am zweiten Band der Stalingrad-Dilogie.<sup>5</sup> Die Lektüre von *Stalingrad* offenbart nicht nur die Geschlossenheit von Grossmans Gesamtwerk. Sie unterstreicht auch, wie stark der von Deutschland entfesselte Krieg gegen die Sowjetunion Grossman als Menschen und Schriftsteller prägte.

\*

Nur Tage nach dem deutschen Überfall meldete sich der fünfunddreißigjährige Grossman zum Einsatz in der Roten Armee. Er trug eine dicke Brille, war tuberkulös und hatte vor dem Krieg noch nie eine Waffe getragen, bestand aber darauf, dass sein Platz an der Front sei. Grossmans Antrag wurde zurückgestellt, doch

fand er ebenso wie Hunderte andere sowjetische Schriftsteller Verwendung als Kriegsberichterstatter. Anfang August erlebte Grossman als Korrespondent der Militärzeitung *Krasnaja swesda* (Roter Stern) seinen ersten Kriegseinsatz. Während seines Aufenthalts im weißrussischen Gomel wurde die Stadt aus der Luft total zerstört. In seinem Tagebuch brachte Grossman die lebensauslöschende Gewalt des Krieges in einer bewegenden Zeile zum Ausdruck: »In den Augen einer verwundeten Kuh spiegelt sich das Bild des brennenden Gomel.«<sup>6</sup> Grossman begleitete die Rote Armee bei ihren Niederlagen und Rückzügen im Sommer und Herbst 1941, im Jahr darauf war er bei den Truppen an der Südfront und erlebte fast die ganze Schlacht von Stalingrad; er berichtete über die Schlacht von Kursk im Sommer 1943 und nahm an der darauf folgenden Befreiung der Ukraine teil. Gemeinsam mit der vorrückenden Roten Armee zog Grossman durch Polen und überschritt die Grenze nach Deutschland. Beim Sturm auf Berlin wurde er auf eigenen Wunsch hin der 8. Gardearmee zugeteilt, die er als 62. Armee aus Stalingrad kannte.

Keiner seiner Kriegseinsätze prägte Grossman mehr als die Schlacht von Stalingrad. Im September 1942 wurde der Schriftsteller in die belagerte Stadt entsandt, um die Schlacht zu dokumentieren, die nach Ansicht vieler das Schicksal der Sowjetunion entscheiden würde. Grossman blieb bis Anfang Januar 1943 in Stalingrad, er war der am längsten dienende Moskauer Korrespondent in der Frontstadt. Seine Berichte machten ihn über Nacht berühmt. Sie schilderten das Schlachтgeschehen aus der Sicht einfacher Soldaten, mit denen er lange Gespräche führte, bevor er seine Reportagen verfasste. Soldaten erkannten sich in seiner Darstellung wieder. Ein Veteran erinnert sich, dass seine bei Moskau stationierte Kompanie trotz der enormen Anspannung und Erschöpfung die Kämpfe bei Stalingrad in den Zeitungen aufmerksam verfolgte. Da nur wenige Exemplare des *Roten Sterns* zur Verfügung standen, wurden sie der versammelten Truppe auszugsweise vorgelesen. »Es wurde abgestimmt, welche

Berichte wir hören wollten. Beinahe alle einigten sich auf Wassili Grossman.<sup>7</sup> Der *Rote Stern*, schrieb Chefredakteur Ortenberg rückblickend, verdanke seine Beliebtheit bei den Soldaten in großem Maße den lebhaften und realitätsnahen Reportagen Grossmans, und von allen seinen Kriegsberichten, fügte er an, machten die Reportagen aus Stalingrad bei den soldatischen Lesern den stärksten Eindruck.<sup>8</sup>

Das bestimmende Thema in diesen Reportagen war der Geist des sowjetischen Volkskriegs. Dieser Geist nährte sich aus der moralischen Stärke gewöhnlicher Menschen, die sich im Krieg zusammenschlossen und bis zur Selbstopferung kämpften, um den deutschen Vormarsch zu stoppen. Die von ihm oftmals namentlich geschilderten Einheiten und Soldaten wurden weit-hin bekannt. Grossmans eigentliches Bestreben jedoch galt den zigtausend namenlosen Menschen, die die Last des Krieges willentlich trugen, im Bewusstsein, »für die gerechte Sache« zu handeln.<sup>9</sup>

Grossmans Erzählungen gingen durch die Welt. Westliche Korrespondenten, die während der Kampfhandlungen nicht nach Stalingrad reisen durften, zitierten sie in ihren eigenen Berichten, die von einer Weltöffentlichkeit atemlos rezipiert wurden. Beobachter weltweit erblickten im Kampf um Stalingrad das entscheidende Ereignis des Zweiten Weltkriegs. »Schicksalsreichste Schlacht des Krieges«, titulierten die *Dresdner Nachrichten* Anfang August 1942, als die deutschen Soldaten ihren Sturmangriff auf die Stadt erst vorbereiteten. Fast dieselben Worte benutzte im September der britische *Daily Telegraph*. In Berlin las Joseph Goebbels aufmerksam die Zeitungen der Feinde Deutschlands. Die Schlacht von Stalingrad, erklärte der nationalsozialistische Propagandachef in Anspielung auf die britische Tageszeitung, sei »eine Frage auf Leben und Tod, und unser Prestige hängt gleich wie das der Sowjetunion in stärkstem Maße von ihrem Ausgang ab«.<sup>10</sup> In den englischen Pubs wurden zu Beginn der Abendnachrichten die Rundfunkgeräte eingeschaltet, nur um wieder abge-

schaltet zu werden, nachdem der Bericht über Stalingrad gesendet worden war. »Niemand will etwas anderes hören«, vermerkte ein britischer Reporter, »es geht immer nur um Stalingrad, ausschließlich um Stalingrad.«<sup>11</sup>

Die westliche Begeisterung über den Heldenmut der sowjetischen Verteidiger von Stalingrad reflektierte nicht nur den Geist der Anti-Hitler-Koalition, sie verdankte sich auch der Tatsache, dass die Soldaten der Westalliierten keine vergleichbaren Taten vorzuweisen hatten: Die britische Armee hatte über ein Jahr lang eine Niederlage nach der anderen erlitten.<sup>12</sup> In seinen Tagebuchaufzeichnungen vom September und Oktober 1942 notierte der französische Ökonom Charles Rist immer wieder die gleichen Worte: »Stalingrad steht immer noch.« Die Worte drückten Erstaunen aus, dass die Stadt nicht gefallen war, so wie unzählige andere zuvor. Aus dem Wilnaer Getto glaubte Yitzhak Rudaschewski schon im September Deutschlands Niederlage im Krieg zu erkennen. Der sowjetische Widerstand in Stalingrad, so schrieb er, stärkte einer »erschöpften Welt den Rücken«.<sup>13</sup> »Lasst uns nach dem Unmöglichen streben«, kommentierte Charlie Chaplin aus den USA die übermenschlichen Anstrengungen der Rotarmisten. »Wir wollen daran denken, dass es die größten Errungenschaften in der Geschichte waren, das zu bezwingen, was unbezwinglich erschien.«<sup>14</sup>

Die am 19. November einsetzende sowjetische Großoffensive mit einem Aufgebot von über einer Million Soldaten führte zur Einkesselung und anschließenden Zerschlagung der deutschen Verbände bei Stalingrad sowie ihrer Achsen-Bündnispartner. Erstmals seit Beginn des Zweiten Weltkriegs war eine ganze Armee der als unbesiegbar geltenden Deutschen in die Knie gezwungen worden. Mit einer »Ballade von Stalingrad« in Holzschnittform feierte der mexikanische Künstler Leopoldo Méndez im Dezember 1942 die begonnene sowjetische Offensive. Das Bild zeigt einen berittenen Kommissar der Roten Armee, wie er eine Wand von mit Hakenkreuzen gekennzeichneten Infanteris-

ten durchbricht. Méndez versah alle Soldaten auf dem Holzschnitt und ebenso das Pferd mit Totenköpfen, um das Massensterben in dieser Schlacht zu unterstreichen, die mehr als eine Million Opfer forderte, doch die flatternde Sowjetfahne machte überdeutlich, auf welcher Seite seine Sympathien lagen.<sup>15</sup>

Der Triumph der Roten Armee befeuerte den Widerstand gegen die Deutschen. Für kommunistische Juden im Warschauer Getto war es das leuchtende Fanal von Stalingrad, das sie zum bewaffneten Aufstand im April 1943 anspornte. Dieser Aufstand, den sie selbst als »Schlacht von Gettograd« bezeichneten, wurde mit brutalster Gewalt niedergedrückt.<sup>16</sup> Am 16. Mai meldete der General der Waffen-SS Jürgen Stroop an Reichsführer SS Heinrich Himmler: »Es gibt keinen jüdischen Wohnbezirk in Warschau mehr!«<sup>17</sup> Zeitgleich stieß die SS bei ihrer methodischen Ermordung aller Juden von Galizien im Getto von Rohatyn, einem Städtchen südöstlich von Lemberg, auf drei getarnte unterirdische Bunker. Sie trugen, wie ein geheimer SS-Bericht vermerkte, die Namen von drei sowjetischen Heldenstädten: Stalingrad, Sewastopol, Leningrad.<sup>18</sup>

Nach Stalingrad verkehrte sich die Bewegung der militärischen Frontlinien. Schritt für Schritt drängte die Rote Armee die Eroberer aus den besetzten sowjetischen Gebieten zurück. Der Vormarsch brachte Grauenhaftes zutage. In fast jeder Stadt in Südrussland und in der Ukraine stießen die Soldaten auf Massengräber, auf Exekutionsstätten mit noch an Galgen baumelnden Körpern, auf Folterkeller, in deren Mauern Häftlinge ihre letzten Worte eingeritzt hatten. Jetzt wurde zur schrecklichen Gewissheit, worüber sowjetische Zeitungen schon seit Sommer 1941 berichteten: dass die Deutschen gefangene sowjetische Soldaten und Zivilisten in Massen mordeten und dass sich unter den Ermordeten sehr viele Juden befanden.<sup>19</sup>

Für Grossman war diese Entdeckung eine besondere Erfahrung. In eine säkulare jüdische Familie im ukrainischen Berditshew geboren, russischsprachig aufgewachsen und russisch

sozialisiert, machte ihn erst die Wucht des deutschen Vernichtungskriegs gegen die sowjetischen Juden zu einem bekennen- den Juden. Diese Wucht verspürte Grossman zuvörderst am Schicksal seiner Mutter. Unmittelbar nach dem deutschen Überfall hatte Grossman sich mit dem Gedanken getragen, seine Mutter aus Berditschew nach Moskau zu evakuieren, doch zögerte er zu lange. Am 7. Juli rückten die Deutschen in Berditschew ein. Seitdem hatte Grossman von seiner Mutter nichts mehr gehört. Im März 1943 schrieb Grossman aus dem soeben befreiten Lugansk an seinen Vater (die Eltern hatten sich früh getrennt): »Ich träume häufig von Mutter, aber jetzt habe ich die ganze Nacht von ihr geträumt. [...] Nein, ich glaube nicht, dass sie noch lebt. Auf meiner Reise durch die von den Deutschen befreiten Gebiete sehe ich, was diese verdammt Bestien alten Menschen und Kindern angetan haben. Und Mutter war Jüdin. Ich fühle ein starkes Verlangen danach, meine Feder gegen ein Gewehr zu tauschen.«<sup>20</sup>

Im Januar 1944 erreichte Grossman mit Einheiten der Ersten Ukrainischen Front seine Geburtsstadt. Der schreckliche Verdacht bestätigte sich: Seine Mutter lebte nicht mehr. Grossman interviewte ukrainische Nachbarn und eine Handvoll jüdische Überlebende, um das Geschehen unter der deutschen Besatzung zu rekonstruieren. Er erfuhr von den Rufen »Jude kaputt!«, mit denen die deutschen Soldaten in die Stadt einmarschierten, von der Vertreibung der in der Stadt verbliebenen 15 000 Juden in ein eingezäuntes Getto, vom Massaker am 15. September, in dessen Verlauf 12 000 Juden außerhalb der Stadt erschossen wurden, und von weiteren »Aktionen«, denen fast alle Juden von Berditschew zum Opfer fielen. Der auf dieser Grundlage entstandene Essay sollte im *Schwarzbuch* erscheinen, einer Dokumentation des faschistischen Massenmords an den sowjetischen Juden, an deren Konzeption Grossman maßgeblich beteiligt war.<sup>21</sup>

Eine Steigerung des von Grossman bezeugten Grauens ist kaum vorstellbar, und doch fand sie statt. Im Juli 1944 erreichte

er im Gefolge von vorrückenden Rotarmisten das im östlichen Polen gelegene Todeslager von Treblinka. Erneut machte sich Grossman an die dokumentarische Arbeit. Aufbauend auf forensischen Untersuchungen und Gesprächen mit den wenigen Überlebenden des Vernichtungslagers und anderen Augenzeugen, entstand sein zutiefst verstörender Bericht über die Todesmaschinerie: *Die Hölle von Treblinka*.<sup>22</sup> Treblinka war ein deutsches Werk, geschaffen von einer selbstverliebten Nation auf rassistischen Abwegen, mit eiskalter Gesinnung gegenüber dem Schicksal anderer Menschen und der fanatischen Überzeugung, »dass deutsche Wissenschaft, Musik, Poesie, Sprache, deutscher Rasen und deutsche Toiletten, deutsche Häuser und der Himmel darüber das Höchste und Größte im ganzen Universum seien«.

Grossman beginnt seinen Bericht mit der Errichtung eines ersten Arbeitslagers im Herbst 1941: »Das Lagergelände in gleichmäßige Rechtecke eingeteilt, die Baracken wie mit dem Lineal gezogen ...« Im Mai 1942, »als die Faschisten die größten militärischen Erfolge hatten«, entstand neben diesem Lager I ein geheimes Lager II, ein Todeslager, aus dem keiner der dorthin Verschleppten je zurückkehrte. Detailscharf und mit blutendem Herzen dokumentierte Grossman die Ankunft der Menschen aus Warschau, Częstochowa und ganz Europa am Bahnhof von Treblinka und ihre Einspeisung in das Uhrwerk ihrer Vernichtung. Er beschreibt die Arglist der Deutschen, die die Ankömmlinge mit einer Kapelle begrüßten, und das Umschlagen in brutalste Mordlust, nachdem die Opfer ihre Kleider abgelegt hatten und in eine »mit Blumen und Tannen gesäumte schnurgerade Allee von hundertzwanzig Meter Länge und zwei Meter Breite« getrieben wurden. Diese Allee – von den Deutschen »Weg ohne Wiederkehr« genannt – führte zu den Gaskammern.

Am Ende seiner Erzählung berichtet Grossman, wie er zusammen mit anderen Zeugen das Lager betritt und über die Erde von Treblinka schreitet:

»Wir [...] bleiben plötzlich stehen. Kupferglänzendes, dichtes

welliges Haar eines jungen Mädchens, das hier in den Boden getrampelt ist. Daneben blonde Locken, etwas weiter dicke Zöpfe im hellen Sand. Es werden immer mehr. Sicher der Inhalt eines, nur eines jener Säcke, die vergessen, nicht abtransportiert wurden. Es ist alles wahr. Die letzte irre Hoffnung, dies könnte nur ein böser Traum gewesen sein, verfliegt. [...] Und mir scheint, das Herz müsste mir stehen bleiben, zusammengepresst von solcher Trauer und solchem Leid, die kein Mensch ertragen kann.«

Nach der Fertigstellung der Erzählung erlitt Grossman einen Nervenzusammenbruch. *Die Hölle von Treblinka* fand Eingang in die sowjetische Anklage beim Nürnberger Hauptkriegsverbrecherprozess.

Neben der Dokumentation von unfassbarem menschlichem Leid und der Anklage gegen die Deutschen, verfolgte Grossman mit seinem Bericht über das Todeslager eine weitere Absicht. Er wollte den engen Bezug zwischen Treblinka und Stalingrad offenlegen. Im Sommer 1942, als das Massentöten in Treblinka an Fahrt gewann, besaßen die deutschen Faschisten ihre größte Macht. »Die ganze Welt schweigt deprimiert, versklavt von einer braunen Räuberbande, die die Macht an sich gerissen hat. Es schweigen London und New York. Und nur irgendwo, Tausende Kilometer weit im Osten, am Ufer der Wolga, dröhnt die sowjetische Artillerie.« Ein gefangen genommener Aufseher des Lagers berichtete ihm, so erzählt Grossman weiter, dass Himmler im April 1943 nach Treblinka kam. Er ging zu einem der riesigen Massengräber und schaute lange schweigend hinein. Dann befahl er den SS-Lagerleitern, unverzüglich alle vergrabenen Leichen zu exhumieren und zu verbrennen. Asche und Schlacke sollten aus dem Lager entfernt und auf den umliegenden Feldern und Straßen verteilt werden. Alle künftigen Toten sollten nicht mehr vergraben, sondern ebenfalls verbrannt werden. »Was mag Himmler bewegt haben, diese Inspektion durchzuführen und persönlich einen solchen Befehl zu erteilen? Dafür gibt es nur eine plausible Erklärung: den Sieg der Roten Armee bei Stalingrad.«<sup>23</sup>

Im Herbst und Winter 1942, so macht Grossman deutlich, war es allein die Rote Armee, die sich mit aller Macht gegen Hitler-deutschland stemmte. Der sowjetische Sieg an der Wolga, mit riesigen Opfern erkauft, rettete Menschen anderswo das Leben. Die Befreiung von Treblinka begann in Stalingrad. Aus der Rück-schau im Sommer 1944 erfasste Grossman die Bedeutung von Stalingrad: Sie war die Entscheidungsschlacht für die Freiheit der Menschheit und der Ausgangspunkt für ein kommendes Welt-gericht. Diesen Nexus unterstreicht eine Szene am Ende von Grossmans Treblinka-Essay: Die gefangen genommenen SS-Männer, über die Himmler nun keine Macht mehr hat, be-richten mit gesenktem Kopf und zitternden Fingern über ihre Verbrechen. Der sie verhörende sowjetische Offizier trägt das grüne Bändchen der Stalingrad-Medaille. An der Tür steht ein Wachtposten, ebenfalls mit der Stalingrad-Medaille ausgezeich-net. »Er presst die Lippen zusammen, und Zorn breitet sich auf seinem schmalen, wettergegerbten Gesicht aus.«

\*

Während des Vormarsches der Roten Armee nach Westen be-gann Grossman mit der Arbeit an seinem großen Stalingrad-Roman, dessen ersten Teil er fünf Jahre später abschloss. Die chronologischen Eckdaten im Roman folgten den im Treblinka-Essay gesetzten Akzenten. Der Roman beginnt mit dem Treffen in einem Salzburger Schloss im April 1942, auf dem Hitler Mus-solini »seinen letzten, seinen entscheidenden Angriff auf die So-wjetunion ankündigte«. Grossman erwähnt scheinbar beiläufig die »weiten, kühlen« Säle des Schlosses, »eingerichtet mit kürz-lich aus Frankreich eingeführten Möbeln«, um die räuberische Natur des Faschismus bloßzulegen. Hitlers »militärwirtschaft-liche Maschine« hatte weite Teile Europas geschluckt, allein Russland widersetzte sich der faschistischen »Neuordnung« des Kontinents. Wie seine Erzählungen aus dem Krieg verfasste

Grossman auch seinen Roman in akribisch dokumentarischer Manier. Bei der Beschreibung des Treffens von Hitler und Mussolini etwa folgte er den 1946 veröffentlichten Memoiren von Mussolinis ehemaligem Außenminister.<sup>24</sup>

Dass die Darstellung im Roman zu Teilen von Grossmans persönlichen Beobachtungen aus dem Jahr 1942 abweicht, liegt daran, dass der Roman das Geschehen aus der Rückschau erfassst und künstlerisch verdichtet. In einer Tagebuchnotiz aus dem August 1942 notierte Grossman die Sorge, die ihn beim Betrachten der militärischen Landkarte beschlich: »Dieser Krieg im Süden, am Unterlauf der Wolga, schafft ein Gefühl, als wäre ein Messer tief in den Leib gerammt worden.« In *Stalingrad* unterstreicht der Erzähler ebenfalls die ungeheure Kraft des deutschen Angriffs im Sommer 1942: Er zählt 240 Divisionen der Achsenmächte, die der Roten Armee entgegnetraten, »doppelt so viele Truppen, wie Deutschland, Österreich-Ungarn und die Türkei im Krieg gegen Russland im Jahr 1914 aufgeboten hatten«. Und doch fügt er an: »Das, was als deutscher Sieg erschien, war kein Sieg.«

Der Roman schildert den militärischen Verlauf der Schlacht als Ausfluss tieferer historischer und moralischer Gesetze. Der Faschismus musste schlussendlich verlieren, weil er Unterdrückung und Hass auf seine Fahnen geschrieben hatte und von Natur aus zutiefst unmenschlich war. Mit seinem erst nach der Schlacht von Stalingrad gewonnenen Wissen um die deutschen Gewaltverbrechen beschreibt Grossmans Roman den »Hochmut und die Verachtung« der deutschen Eroberer von Stalingrad. Ihre Haltung verkörpert Kompaniechef Fritz Lenard, dessen Vornamen Grossman wohl mit Bedacht wählte: Als »Fritzen« wurden die deutschen Soldaten im Zweiten Weltkrieg weithin von Rotarmisten tituliert. Lenard, ein zur Front strafversetzter vormaliger SS-Offizier »mit hoher weißer Stirn und reglosen blauen Augen«, der sich schon auf dem Weg nach Stalingrad an Massenmorden an Partisanen und Juden beteiligt

hatte, steht an einem Septembertag am Wolgaufer der eroberten Stadt und sinniert in Richtung Asien blickend: »Wir haben nicht nur die Bolschewisten und den russischen Raum besiegt – wir haben uns selber von der Ohnmacht des Humanismus befreit. Wir haben um uns herum und in uns selber besiegt.«

Lenard und andere Deutsche sahen sich als Besieger der Bolschewisten und des russischen Raums. Sie glaubten gegen hinterlistige jüdische Kommissare zu kämpfen, die Scharen von willenlosen sowjetischen Soldaten vor sich hertrieben. Sie kämpften ferner gegen »die drei russischen Generäle: Dezember, Januar und Februar«. In ihrer Verblendung verkannten die Deutschen die wahre Kraft des sowjetischen Gegners. Den Deutschen stand ein Millionenvolk gegenüber, bestehend aus gewöhnlichen Menschen, die noch in der letzten Stunde vor dem Beginn des verheerenden Luftangriffs auf Stalingrad ihrer gewöhnlichen Arbeit nachgingen, für Brot anstanden oder über Bezugskarten sprachen, Stunden später aber »mit derselben natürlichen Schlichtheit [...] Dinge vollbringen würden, die kommende Generationen unsterblich nennen würden«. Was diese Menschen zu ihrer übermenschlichen Anstrengung antrieb, war der »Glaube an die Gleichheit aller Völker«. Dieser Glaubenssatz widerlegte die faschistische »Philosophie« (Grossman selbst setzte das Wort in Anführungszeichen), die zu beweisen suchte, »dass die Versklavung von Völkern und die Ermordung von Kindern und Alten etwas Statthaftes wäre«. In einer Schlüsselstelle des Romans bemerkt der Erzähler: »Werden Freiheitsliebe, Arbeitsfreude, Heimattreue, mütterliche Gefühle etwa nur von Helden empfunden? Und ist nicht genau das eine Hoffnung für das Menschengeschlecht – dass wahrhaft Großes von normalen, einfachen Menschen vollbracht wird?«

\*

Drei Jahre nach Kriegsende stellte Grossman den ersten Band seiner Stalingrad-Dilogie fertig. Er endet mit Kommissar Krymows nächtlicher Überquerung der Wolga in die von den Deutschen schon fast vollständig eingenommene brennende Stadt. Die Szene ist ein Cliffhanger, der nach Fortführung verlangt. Während das Manuskript, das in der Zeitschrift *Nowy mir* (Neue Welt) in Fortsetzungen erscheinen sollte, durch die Instanzen ging und Grossmans Darstellung des Krieges von einer ganzen Front von Lesern – einschließlich Leitern des sowjetischen Schriftstellerverbandes, Mitgliedern des Zentralkomitees und des Politbüros sowie sowjetischer Generäle (die genaueren Umstände dieses quälenden Prozesses schildert Robert Chandlers Nachwort in diesem Buch) – kritisch moniert wurde, schrieb Grossman weiter. Das Manuskript des zweiten Bandes knüpfte nahtlos an das Schlachtgeschehen und die menschlichen Schicksale im Vorgängerband an: Krymow meldet sich in Stalingrad zur Arbeit und sucht die Verteidiger des von den Deutschen abgeschnittenen Hauses »sechs Strich eins« auf, um sie politisch auf Kurs zu bringen; der Altbolschewik Mostowskoi und die jüdische Ärztin Lewinton werden nach Deutschland verfrachtet. Und dennoch verläuft eine Bruchlinie zwischen den beiden Bänden. Das Zeitempfinden der späten Vierzigerjahre war ein völlig anderes als jenes des Krieges, in dessen Verlauf Grossman den ersten Band konzipiert hatte. Das bleierne Gewicht des sich wieder festigenen Stalinismus und vermehrt wuchernden Stalinkults nach 1945 verlieh seinem zweiten Band eine entscheidende Prägung, und Grossmans Idee des Volkskrieges verlor ihre Daseinsberechtigung. 1949 kam ein Film über die Schlacht von Stalingrad in die sowjetischen Kinos. Er zeigt Soldaten und Kommandeure der 62. Armee unter deutschem Beschuss und in großer Bedrängnis, allein noch auf ihren Beschützer Stalin hoffend. Die Kamera schwenkt zum Kreml in Moskau, wo Stalin als ruhender Pol die Verteidigung des fernen Stalingrad lenkt, frische Truppen herbeibefiehlt und die Einkesselung der Deutschen plant. Alle anderen